

DANZIG
IN DEN WORTEN
VON GÜNTER GRASS



GDANŃSK

morze możliwości

Günter Grass, der deutsche Schriftsteller, Dichter, Essayist, Dramatiker, aber auch Bildhauer und Graphiker (er absolvierte die Kunstakademien in Düsseldorf und Berlin) wurde am 16.10.1927 in Danzig geboren. Seine Mutter war Kaschubin, der Vater ein Deutscher. Im Jahre 1959 wurde er durch den in grotesk-naturalistischem Stil geschriebenen Roman *Die Blechtrommel* (polnische Ausgabe 1983), in dem er sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzte, berühmt. Einen besonderen Platz in seinem Werk nahmen auch Polen und insbesondere die Stadt Danzig ein. Grass ist Autor der so genannten „Danziger Trilogie“, der Titel, unter dem die berühmten Romane zusammengefasst wurden: *Die Blechtrommel*, *Katz und Maus* (1961, polnische Ausgabe 1963), *Hundejahre* (1963, polnische Ausgabe 1990). Mehr als 20 Jahre gehörte er der literarischen „Gruppe 47“ an, die westdeutsche, österreichische und schweizerische Schriftsteller im Protest gegen den Faschismus und durch Veröffentlichung sozial engagierten Literatur verband. Die bekanntesten Romane von Grass sind: *Aus dem Tagebuch einer Schnecke* (1972, polnische Ausgabe 1991), *Der Butt* (1977, polnische Ausgabe 1995), *Die Rättin* (1986, polnische Ausgabe 1993), *Unkenrufe* (1992, polnische Ausgabe in demselben Jahr), *Ein weites Feld* (1995, polnische Ausgabe 2000), *Mein Jahrhundert* (1999, polnische Ausgabe 1999), *Im Krebsgang* (2002, polnische Ausgabe in demselben Jahr) und seine letzte autobiographische Schrift *Beim Häuten der Zwiebel* (2007), in dem er sich mit seinem eigenen Leben auseinandersetzte. Im Jahre 1999 erhielt Günter Grass den Nobelpreis für Literatur.

Mieczysław Abramowicz

DANZIG
IN DEN WORTEN
VON GÜNTER GRASS

Danzig 2008

DANZIG IN DEN WORTEN VON GÜNTER GRASS

*Wir treffen uns, schlage ich vor, wo der Strießbach
in die Radaune fließt und die Radaune in die Mottlau
fließt und die Mottlau in die Weichsel fließt und alle Wasser
zusammen ins baltische Meer münden.*

Günter Grass, *Der Butt*

LANGFUHR (WRZESZCZ)



Langfuhr

Kastanienweg



*Hausnummer des Gebäudes,
in dem Helene und Wilhelm
Grass im Jahre 1927 lebten.*

Die Wanderung auf den Spuren der Helden der Bücher von Günter Grass sollte man an dieser Stelle beginnen, denn hier, in diesem Haus im Kastanienweg 5a, der heutigen Lenziona-Straße, lebten Helene Grass, geborene Knoff und Wilhelm Grass, als am 16. Oktober 1927 ihr Sohn Günter zur Welt kam. Es lohnt sich nicht nur aus dem Grunde in Langfuhr zu beginnen, weil hier alles anfing, sondern vor allem, weil Langfuhr in der Biographie von Grass der wichtigste, der magische Ort, das verlorene Arkadien der Kindheit ist, das sich zwar wie alles andere veränderte, jedoch ununterbrochen existiert. Langfuhr heißt Kosmos, Weltall, in dem Millionen von Sternen existieren.

Langfuhr war so groß und so klein, dass alles, was sich auf dieser Welt ereignet oder ereignen könnte, sich auch in Langfuhr ereignete oder hätte ereignen können.

In diesem Vorort zwischen Schrebergärten, Exerzierplätzen, Riesefeldern, leicht ansteigenden Friedhöfen, Werftanlagen, Sportplätzen und Kasernenblöcken, in Langfuhr, das rund zweiundsiebzigtausend gemeldete Einwohner beherbergte, das drei Kirchen und eine Kapelle, zwei Gymnasien, ein Lyzeum, eine Mittelschule, eine Gewerbe- und Haushaltschule, immer zuwenig Volksschulen aber eine Bierbrauerei mit Aktienteich und Eiskeller besaß, in Langfuhr, dem die Schokoladenfabrik Baltic, der Flugplatz der Stadt, der Bahnhof und die berühmte Technische Hochschule, zwei ungleich große Kinos, ein Straßenbahndepot, die immer überfüllte Sporthalle und eine ausgebrannte Synagoge Ansehen gaben; in dem bekannten Vorort Langfuhr, dessen Behörden ein städtisches Spenden- und Waisenhaus und eine bei Heiligenbrunn malerisch gelegene Blindenanstalt verwalteten; im seit achtzehnhundertvierundfünfzig eingemeindeten Langfuhr, das sich unterhalb des Jäschkentaler Waldes, in dem ds Gutenbergdenkmal stand, in guter Wohnlage hinzog, in Langfuhr, dessen Straßenbahnlinien den Badeort Brösen, den Bischofssitz Oliva und die Stadt Danzig berührten, in Danzig-Langfuhr also, einem durch die Mackensen-Husaren und den letzten Kronprinzen berühmt gewordenen Vorort, den in aller Breite der Strießbach durchfloß, wohnte ein Mädchen, das hieß Tulla Pokriefke und war schwanger, wusste aber nicht, von wem.
[Hundejahre S.278]

Wenn man vom Kastanienweg (Lendziona) in Richtung Eisenbahnhof geht, lohnt es sich nach rechts zu schauen; hinter einem kleinen Platz erblicken wir, über ganz Langfuhr hinausragend einen Kirchturm.



*Bürgerhaus in der Lavendelgasse
(Lawendorwa) 5a*

Herz-Jesu-Kirche

(...) wurde während der Gründerjahre erbaut und wies sich deshalb stilistisch als neugotisch aus. Da man schnell-dunkelnden Backstein vermauert hatte und der mit Kupfer verkleidete Turmbhelm flink zum traditionellen Grünspan gekommen war, blieben die Unterschiede zwischen altgotischen Backsteinkirchen und der neueren Backsteingotik nur für den Kenner sichtbar und peinlich. Gebeichtet wurde in alten und neueren Kirchen auf dieselbe Weise. Genau wie Hochwürden Wiehnke hielten hundert andere Hochwürden am Sonnabend nach Büro- und Geschäftsschluss das haarige Priesterohr im Beichtstuhl sitzend gegen ein blankes, schwärzliches Gitter, und die Gemeinde versuchte, durch die Drahtmaschen hindurch jene Sündenschnur dem Priesterohr einzufädeln, an welcher sich Perle um Perle sündhaft billiger Schmuck reihte.

[Blechtrommel S. 161-162]

Es ist die gleiche Kirche, wo Oskar Matzerath (aus der „Blechtrommel“) und Joachim Melke (aus „Katz und Maus“) getauft wurden, dieselbe, in der der kleine Oskar versuchte, die Jesusfigur zum Trommelspielen zu zwingen.

Von dem Platz vor dem Bahnhof gehen wir im Tunnel unter den Gleisen entlang auf die andere Straßenseite hinüber, dann überqueren wir den Kleinhammerweg (Kilińskiego) und gelangen an den Ort, der - heute würden wir sagen- „Kultort“ für alle Langfuhrer Helden von Grass war.



Herz-Jesu-Kirche

Kleinhammerpark

Heutzutage ist der Park nicht groß. Es war aber nicht immer so. Schon im 18. Jahrhundert, als er auf dem Besitzgut der großen und reichen Familie von Wejher entstand, gehörte er zu den größten und schönsten in der Umgebung von Danzig. In seinen Tagebüchern schrieb Daniel Chodowiecki am 2. August 1773:

Der Garten ist sehr schön, er hat ein wundervolles Blumenparterre, Promenaden, ein Labyrinth und ein Theater.

[Daniel Chodowieckis Künstlerfahrt nach Danzig im Jahre 1773, S. 108]

Zu den Zeiten von Grass, d.h. von Tulla Pokriefke (aus „Katz und Maus“ und „Hundejahren“), waren der Kleinhammerpark und die hier existierende Kneipe ein Treffpunkt der SS- Heimwehr Danzig und Platz vieler Krawalle betrunkenen Hakenkreuzler.



Kleinhammerpark

... die Gaststätte „Kleinhammerpark“ war: ein geräumiges Lokal mit gleichnamigem Park, mit Tanzsaal, Kegelbahn und bürgerlicher Küche, zwischen der Aktien-Brauerei und dem Bahnhof Langfuhr gelegen. (...) Es war der Suff, die allgemeine von innen gegen die Augäpfel drängende Bläue, die der Saalschlacht im „Kleinhammerpark“ Farbe gab; denn wie es nach langen Reden, die gehalten angehört werden müssen, zugeht: es wurde getrunken, genippt, gegurgelt, gelöscht, gezischt, gekippt; sitzend wie stehend wurde einer genehmigt und noch einer; manche liefen von Tisch zu Tisch und wurden von Tisch zu Tisch feuchter; viele gingen am Tresen und schütteten sich zweihändig voll; wenige hielten sich aufrecht und gurgelten ohne Kopf, denn den ohnehin niedrigen Saal engten Rauchschwaden, ab Schulterhöhe, ein. Die schon Hochgestimmten tranken und stimmten gleichzeitig Rundgesänge an: Kennstdudenwaldzerschossen- und zerhauen; Ineinemküblengrunde; Ohhauptvollblutundwunden. [Hundejahre S. 173]

Den Park verlassen wir durch das zweite Tor direkt in den Kleinhammerweg (Kilińskiego), um einen Blick auf einen anderen bekannten Spielplatz der literarischen Helden von Grass zu werfen.

Aktienteich

Dieser unansehnliche, mit Schilf bewachsene und mit allem möglichen Müll verschmutzter Tümpel auf der anderen Straßenseite ist der alte Parkteich, später Aktienteich genannt. Zu den Zeiten von Chodowiecki war es ein wunderschönes Gewässer, in das der Strießbach (Strzyża) kaskadenartig hinunterfloss; zu den Zeiten von Grass sah er schon bedeutend schlechter aus, denn in ihn flossen alle Abwässer aus der Bierbrauerei hinein. Es gab aber noch Fische, Frösche und Blutegel und oft fand man auch Wasserleichen darin.



Kleinhammerpark in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts



*Bierbrauerei, 20er Jahre
des 20. Jahrhunderts*

Der Teich kam herunter so wie der ganze Park, trotzdem, und vielleicht eben deswegen, war er ein ausgezeichneter Spielplatz für den Kinderschwarm aus der Umgebung. Unter anderem auch solcher, wie dieser:

Schwäne hatten es vor Jahren, eine Saison lang, auf dem Aktienteich gegeben, dann waren sie eingegangen; nur das Schwanenhäuschen blieb. (...) Aber das Schwanenhäuschen gehörte weder der Brauerei noch dem Luftschutz; das Schwanenhäuschen, etwas größer als die Hundehütte unseres Harras, gehörte Tulla. In ihm hauste sie Nachmittage lang, und ins Häuschen hinein reichten wir die Konservendose mit den Blutegeln. Sie machte sich frei und setzte sie an: am Bauch und an den Beinen. Die Egel gingen auf, wurden blauschwarz wie Blutergüsse, zitterten leicht und immer weniger, und Tulla, mit mehligem Gesicht; warf sie; sobald sie voll waren und sich leicht abnehmen ließen, in eine zweite Konservendose.

Wir mussten uns auch Blutegel ansetzen: ich drei, Jenny einen, am Oberarm und nicht an den Beinen, weil sie ja tanzen musste. Mit kleingehackten Brennnesseln und Wasser aus dem Aktienteich kochte Tulla ihre uns unsere Egel über kleinem Holzfeuer, bis sie gar waren, platzten und die Suppe, trotz mitgekochter Brennnesseln, braunschwarz färbten. Wir mussten den schlammigen Sud trinken; denn Tulla war das egelkochen heilig. (...) Da tranken wir bis zum Bodensatz und fühlten uns alle verwandt.

[Hundejahre S. 231-232]

Den Kleinhammerweg (Kilińskiego) weiter gehend, betreten wir für eine Weile das Gelände der ehemaligen Bierbrauerei, vielleicht kein besonders schöner Platz, jedoch wichtig vor allem wegen der Anzahl der Arbeitsplätze, die sie den Einwohnern von Langfuhr bot.

Aktienbrauerei

Das Danziger Bier erschien zusammen mit der Stadt Danzig selbst, denn bereits zu den Zeiten der ersten kaschubisch-pommerschen Fürsten existierten Sudhäuser und Mühlen, die Gerstenmalz lieferten und verarbeiteten. Danziger Bier war in ganz Europa bekannt, besonders Schiffsbier, das von englischen Matrosen hochgeschätzt wurde. Vom Umfang der Produktion des Danziger Biers zeugt die Tatsache, dass schon Mitte des 15. Jahrhunderts in Danzig 250 000 Fässer Bier jährlich abgefüllt wurden.

Anstelle der früheren Parkhofresidenz Kleinhammer wurde in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts die riesige Danziger- Aktien- Bierbrauerei errichtet, Stolz aller Einwohner der Stadt. Bis zum Jahr 1945 wurden hier zwölf Biersorten gebraut. Darunter selbstverständlich das Jopenbier (*ein starkes und sehr edles Gebräu*) nach altddanziger Rezept. Aber auch Artus-Gold, Artus-Bräu, Artus-Pils, Bankenbräu, Edelpils, Karamel, Münchener, Putziger, Uhrbock, Weißbier und Malzbier. Nach dem Krieg wurden in der Brauerei in Danzig folgende Biersorten hergestellt: Jasne, Jasnw Zdrój, Pełne, Gdańskie, Gdańskie Specjalne, Krzepkie, Karamel, Patrycjusz, jasne Lekkie, Regatowe, Menora, Gdańskie Mocne, Morskie, Artus, Remus, Hevelius, Kaper Królewski, Specjal... Leider wurde die Brauerei 2001 geschlossen.

Man kann meinen, dass für Grass – den Kenner nicht nur von guten Weinen – auch die Danziger Bierbrauerei ein wichtiger Platz in seiner Welt in Langfuhr war.



Graphisches Logo der Bierbrauerei in Danzig



Werbung der Danziger- Aktien- Bierbrauerei

... türmte sich der Komplex burgähnlich hinter der Mauer aus düsterem Backstein. Gewiss fassten blanke Klinker die hohen Kirchenfenster des Maschinenhauses ein. Der untersetzte Schornstein überragte dennoch Langfuhr, von allen Seiten gesehen. Beschwören möchte ich: der Aktien-Schornstein trug einen komplizierten Ritterhelm. Vom Wind reguliert, entließ er schwarzen, in sich wühlenden Rauch und musste zweimal im Jahr geputzt werden. Neu und in hellem Ziegelrot schaut mir, wenn ich die Augen verkneife, das Verwaltungsgebäude über die glasgepickte Mauer. Regelmäßig, nehme ich an, verließen Zweispänner auf Gummirädern den Brauereihof. Fette, belgisch kurzschwänzige Pferde. Hinter Lederschürzen, unter Ledermützen, mit starren blauroten Gesichtern: der Bierkutscher und sein Beifahrer. Die Peitsche im Halfter. Lieferbuch und Geldkatze hinter der Schürze. Kautabak unterwegs. Metallknöpfe punkten das Pferdegeschirr. Das Springen und Klirren der Bierkästen, wenn Vorder- und Hinterräder über die Eisenschwelle des Brauereitores stolpern. Eiserne Buchstaben im Bogen über dem Tor: D. A. B. [Hundejahre s. 235]

Bei der weiteren Wanderung gehen wir den Kleinhammerweg (Kilińskiego) und danach den Taubenweg (Gołębia) entlang und stoßen in der Pestalozzi-Straße (Pestalozziego) auf ein geräumiges Gebäude, eine Schule mit gleichem Namen. Den Namen Pestalozzis trug sie schon vor dem Krieg.



Werbung der Danziger-Aktien-Bierbrauerei



*Relief an der Wand
vom Schulhof der Johann-
Heinrich-Pestalozzischule*

Pestalozzischule

In dieser Schule, die den Namen von Johann-Heinrich-Pestalozzi (1746-1827) trägt, eines Schweizer Schriftstellers und Pädagogen, lernte Günter Grass, und der Held seines bedeutendsten Romans, Oskar Matzerath. Das „Oskarchen“ verbrachte aber nur einen einzigen Tag in dieser Schule. Und der endete nicht nur mit kaputten Fensterscheiben, sondern auch mit dem Splintern des Brillenglases seiner Lehrerin Fräulein Spollerhauer, einer perfiden, dummen Lehrerin.

Die Pestalozzischule war ein neuer, ziegelroter, mit Sgraffitos und Fresken modern geschmückter, dreistöckiger, länglicher oben flacher Kasten, der auf lautes Drängen der damals noch recht aktiven Sozialdemokraten hin vom Senat der kinderreichen Vorstadt gebaut wurde. (...) Schon in der Vorhalle dieser Schulgeruch, der, oft genug beschrieben, jedes bekannte Parfum dieser Welt an Intimität übertrifft. Auf den Fliesen der Halle standen zwanglos angeordnet vier oder fünf granitene Becken, aus deren Vertiefungen Wasser aus mehreren Quellen gleichzeitig hochsprudelte. Von Knaben, auch solchen in meinem Alter, umdrängt, erinnerten sie mich an die Sau meines Onkels Vinzent in Bissau, die sich manchmal auf die Seite warf und einen ähnlich durstig brutalen Andrang ihrer Ferkel erduldet. [Blechtrommel, S. 84-85]

Sitzbank des Oskars

Wir gehen an der früheren Schule von Günter Grass vorbei und begeben uns auf den Wybickiego-Platz (vor dem Krieg hieß er einfach Neuer Markt). Im Jahre 2002 wurde hier eine Bank in einem kleinen Altan, unweit vom Springbrunnen, hingestellt. Auf ihr sitzt nun der kleine Oskar mit seiner *Blechtrommel* und trommelt und trommelt... Die Plastik entstand nach dem Entwurf des Künstlers Sławoj Ostrowski. Vom Neuen Markt biegen wir links ab und erreichen den ehemaligen Labesweg (Lelewela).

Labesweg (Lelewela)

Mit der Nummer 13 gibt es hier ein unauffälliges Bürgerhaus. Es wurde im Jahre 1907 von dem Grundstückbesitzer Gustav Beyer mit Genehmigung des Königlichen Bauinspektors in Danzig errichtet. In dieses Haus, etwas unbequem und ohne sanitäre Grundausstattung, zog die Familie Grass Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts ein. Aus einem Teil der Wohnung entstand ein winziger Laden, der zwar kein großes Einkommen brachte, mit dem sich die Familie einigermaßen über Wasser halten konnte.

Die Wohnung, die sich dem Geschäft anschloss, war zwar eng und verbaut, aber verglichen mit den Wohnverhältnissen auf dem Troyl, die ich nur vom Erzählen her kenne, kleinbürgerlich genug, dass sich Mama, zumindest während der ersten Ehejahre, im Labesweg wohlgefühlt haben muss.

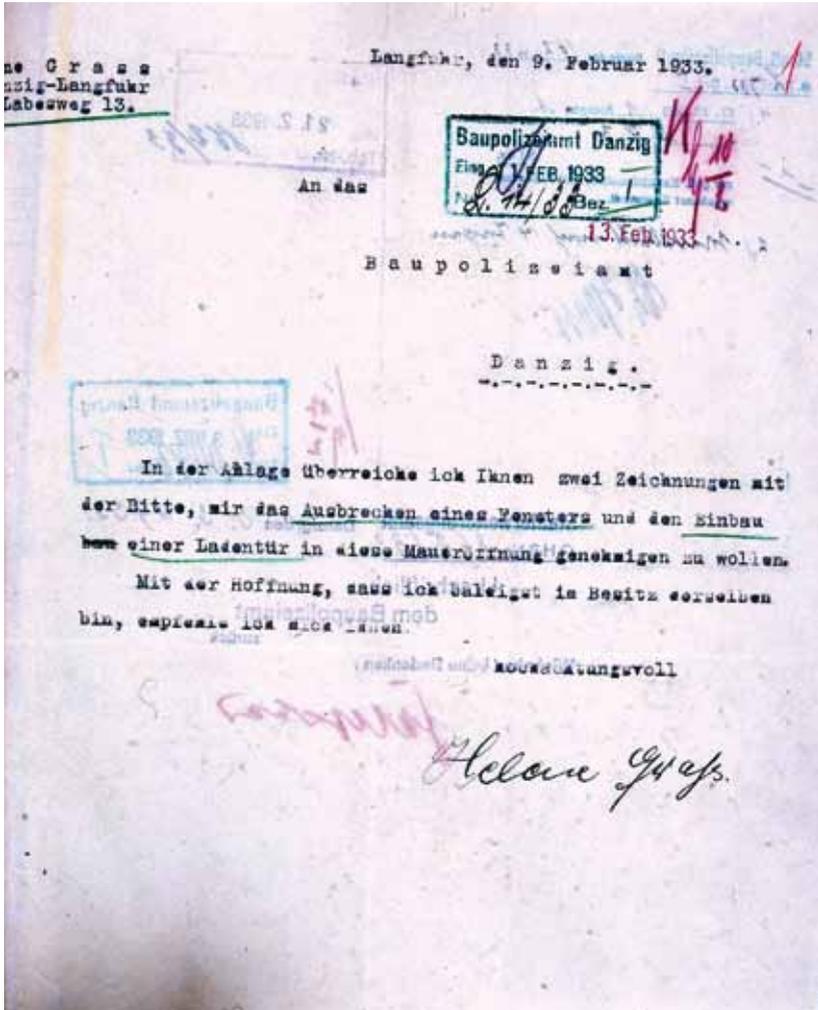
Außer dem langen, leicht geknickten Korridor, in dem sich zumeist Persilpackungen stapelten, gab es die geräumige, jedoch gleichfalls mit Waren wie Konservendosen, Mehlbeuteln und Haferflockenpäckchen zur guten Hälfte belegte Küche. Die aus zwei Fenstern auf den sommers mit Ostseemuschelnverzierten Vorgarten und die Straße blickende Wohnzimmerr bildete das Kernstück der Parterrewohnung. [Blechtrommel, S. 44]

An die Wohnung im Labesweg (Lelewela) und den Elternladen erinnert sich Grass noch einmal in dem autobiographischen Roman *Beim Häuten der Zwiebel*:

Der Kolonialladen, der sich dem schlauchengen Flur zur Wohnungstür hin seitlich anschloss und den allein meine Mutter unter dem Namen Helene Graß geschäftstüchtig führte – der Vater Wilhelm, Willy gerufen, dekorierte das Schaufenster, kümmerte sich um Einkäufe bei Grossisten und beschriftete Preisschilder –, ging mäßig bis schlecht. Zur Guldenzeit verunsicherten Zollbeschränkungen den Handel. An jeder Straßenecke Konkurrenz.



Oskarbank



Brief von Helene Grass an das Baupolizeiamt über den Umbau eines Küchenteils der Wohnung im Labesweg (Lelewela) als den Laden.

Um den zusätzlichen Verkauf von Milch, Sahne, Butter und Frischkäse genehmigt zu bekommen, musste die Hälfte der Küche zur Straßenseite hin geopfert werden, so dass nur eine fensterlose Kammer für den Gasberd und den Eisschrank übrigblieb.

[Beim Häuten der Zwiebel, S. 29]

Gehen wir weiter in die Hertastraße (Konrada Wallenroda), um gleich hinter der Kreuzung in ein dunkles Tor einzubiegen, das uns in den Hof des Hauses Kastanienweg 13 (Lendziona) führt. Dieser Hof erinnert gar nicht mehr an den Platz, den Grass aus seiner Kindheit im Gedächtnis behalten hat.

Auf dem gestampften Sand des Hofes vermehrten sich Kaninchen und wurden Teppiche geklopft. (...) Hier und da drängten sich Bäume und Büsche aus den Höfen und zeigten die Jahreszeiten an. Sonst waren die Höfe zwar in der Größe unterschiedlich, was aber die Kaninchen und Klopfstangen anging, von einem Wurf. Während es die Kaninchen das ganze Jahr über gab, wurden die Teppiche, laut Hausordnung, nur am Dienstag und Freitag geklopft. An solchen Tagen bestätigte sich die Größe des Hofkomplexes. Vom Dachboden herab hörte und sah Oskar es: Über hundert Teppiche, Läufer, Bettvorleger wurden mit Sauerkohl eingerieben, gebürstet, geklopft und zum endlichen Vorzeigen der eingewebten Muster gezwungen. Hundert Hausfrauen trugen Teppichleichen aus den Häusern, hoben dabei nackte runde Arme, bewahrten ihr Kopfhaar und dessen Frisuren in kurz geknoteten Kopftüchern, warfen die Teppiche über die Klopfstangen, griffen zu geflochtenen Teppichklopfern und sprengten mit trockenen Schlägen die Enge der Höfe.

[Blechtrommel, S. 109-110]





*Eine kleine Brücke über
das Bächlein Strieß (Strzyża)*

Louisenstraße – Strießbach (Aldony - Strzyża)

Von dem Labensweg (Lelewela) zurückgehend biegen wir rechts und bald wieder rechts in die Louisenstraße (Aldony) ab, um auf eines der reizendsten Eckchen im alten Langfuhr zu gucken: das sich durch die Häuser schlängelnde Bächlein Strieß (Strzyża). Auch die Helden von Grass liebten es auf den Brücken des Strießbachs stehen zu bleiben, obwohl ihr Blick auch noch von anderen Aussichten angelockt wurde:

Mehrmals standen wir auf Brücken über dem Strießbach, einem Rinnsal voller Blutegel. Es machte sich gut, am Geländer zu hängen und auf Ratten zu warten. Jede Brücke ließ das Gespräch von Banalem, etwa mühsamen Wiederholungen schülerhafter Weisheiten über Kriegsschiffe und ihre Panzerstärke, Bestückung und Geschwindigkeit in Knoten, zur Religion und den sogenannten letzten Fragen wechseln. Auf der kleinen Neuschottlandbrücke starrten wir zuerst lange in den junimäßig ausgesternten Himmel, starrten dann – und jeder für sich – in den Bach. (...) unten der flache Ausfluss des Aktienteiches an Konservendosen brach und den Hefedunst der Aktienbierbrauerei mitführte. [Katz und Maus, S. 156]

Weiter gehen wir die Louisenstraße (Aldony) entlang bis zu dem Ort, wo sie sich mit der Marienstraße (Wajdeloty) und dem Anton-Möller-Weg (Danusi) trifft und wo sich aus dem Schnittpunkt der drei Straßen ein sehr sympathischer namenloser kleiner Platz mit einem weit verzweigten Kastanienbaum ergibt. Den Anton-Möller-Weg (Danusi) weiter gehend erreichen wir sein Ende – genauer gesagt seinen Anfang – d.h. das Gebäude mit der Nummer 1.

Am 16. Mai 2000 fand hier die Welturaufführung des Theaterstückes nach *Die Unkenrufe* von Günter Grass statt. Die Regie hatte Krzysztof Babicki und es spielten damals unter anderem Jerzy Kiszki, Krzysztof Gordon, Bogusława Czosnowska und Halina Winiarska.

Weiter geht es, das Neuschottland (Wypiańskiego) entlang, durch den Tunnel unter den Eisenbahngleisen, die Uphagenstraße (früher Hanki Sawickiej-Straße) entlang und so erreichen wir die Krusesstraße (Piramowicza), an der sich seit 1900 das berühmte Conradinum befindet, eine weitere Schule, die Grass besuchte.

Conradinum

Das Provinzial- Schul- und Erziehungsinstitut namens Conradi entstand nach dem Tode seines Stifters, Carl Friedrich von Conradi, im Jahre 1798 in Jenkau (Jankowo) bei Danzig, *um der Nachwelt in dieser Provinz, insbesondere in meinen Gütern, einen wirklichen und dauerhaften Nutzen zu überliefern* [aus dem Testament von Conradi]. Die Stiftung wurde gegründet, um den Namen des kinderlosen Testators vor der Vergessenheit zu retten. Wie wir sehen, erfolgreich. Günter Grass verewigte das Conradinum auch:

Der Pausenhof des Conradinums bestand aus dem kleinen, quadratischen Pausenhof, den alte Kastanien unregelmäßig beschatteten, also in einen lichten Kastanienwald verwandelten, und einem länglichen, links zaunlos angrenzenden Großen Pausenhof, den junge Linden, die sich an stürzenden Stöcken hielten, in regelmäßigen Abständen einfassten. Die neugotische Turnhalle, das neugotische Pissoir und das neugotische, vierstöckige, mit einem glockenlosen Glockenturm bestückte, altziegelrote und efeuüberkletterte Schulgebäude begrenzten drei Seiten des Kleinen Pausenhofes und schützten ihn vor Winden, die über den Großen Pausenhof aus östlicher Ecke Staubtüten schickten; denn nur der niedrige Schulgarten mit seinem engmaschigen Drahtzaun und das zweistöckige, gleichfalls neugotische Alumnat stellten sich dem Wind in den Weg. Bis man später, hinter dem Südgiebel der Turnhalle, einen modernen Sportplatz mit Aschenbahn und Rasen anlegte, musste der Große Pausenhof während der Turnstunden als Spielfeld dienen. [Hundejahre, S. 84]



Gebäude des Conradinums

Das Ansehen, dessen sich jeder Schüler dieser renommierten Schule erfreute, war unumstößlich:

... hatte mich der Wechsel von der Volksschule zur Oberschule zum Conradiner gemacht. Ich durfte, wie es hieß, aufs Gymnasium gehen, trug die traditionell rote Gymnasialenmütze, geschmückt mit dem goldenen C, und meinte Grund zu haben, hochnasig stolz zu sein, weil Schüler einer namhaften Lehranstalt, der die Eltern mühsam abgespartes Schulgeld in Raten zahlen mussten, weißnichtwieviel; eine monatliche Belastung, die dem Sohn nur angedeutet wurde. [Beim Häuten der Zwiebel, S. 28 – 29]

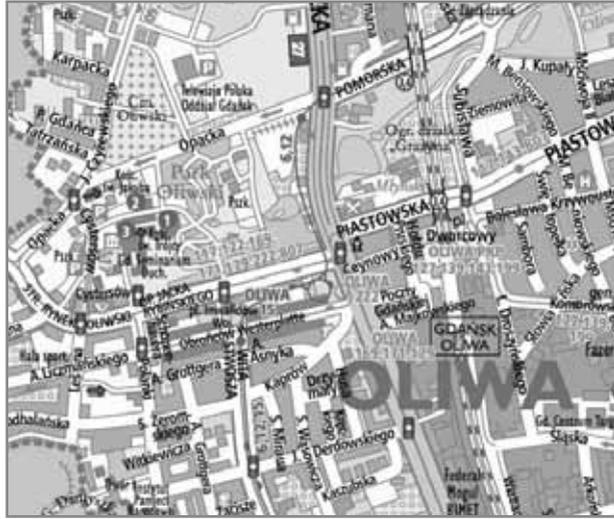
An dem Gebäude der berühmten Schule, die nicht nur einen bedeutenden Danziger hervorbrachte, beenden wir die Wanderung durch Langfuhr mit Günter Grass, obwohl wir nicht alle wichtigen Plätze besucht haben.

Langfuhr ist wie gesagt eine Welt mit verschiedensten Biografien, veränderlich, jedoch auch beständig und ewig. Als nach vielen Vertreibungsjahren die Mutter des Helden *Im Krebsgang* nach Danzig kommt, äußert sie einen Gedanken, der in diese Richtung geht:

In Danzig bin ich natürlich auch rumjelaufen, aber meistens war ich in Langfuhr unterwegs. Hat sich alles verändert da. Aber das Haus inne Elsenstraße steht noch. Sogar die Balkons mit Blumenkisten sind alle noch dran... [Krebsgang S. 204-205]

Dann „liefen“ auch wir in Langfuhr „herum“.

OLIVA (OLIWA)



Danzig Oliva

Straßenbahnhaltestelle „Universität“ in der Wita Stwosza-Straße

Auf der Suche nach Spuren der Helden von Grass in Oliva lohnt es sich das Fahrrad zu nutzen.

Von der Straßenbahnhaltestelle Universität fahren wir Richtung Pelonker-Straße (Polanki) durch die Macierzy Szkolnej-Straße. Am deren Ende gelangen wir an ein verwildertes Grundstück. Der Zaun ist verfallen und die Sträucher wuchern vor sich hin.

Gasthaus Weißes Lamm (Białe Jagnię)

Bis 1945 gab es hier einen gepflegten Garten mit geschmackvollen Blumenbeeten und Grasflächen und darin eine Holzterrasse mit aufgestellten Tischen.

Hier befand sich nämlich das am Wald gelegene Gasthaus Weisses Lamm („Białe Jagnię“), das von allen besucht wurde, die sich auf einen Spaziergang in den Olivaer Wald machten oder von dort zurückkehrten. Von den Bauten des damaligen Gasthauses blieb nur ein Haus erhalten, in dem sich in den 50er und 60er Jahren ein kleiner Laden befand. Auf der anderen Seite der Pelonken-Straße (Polanki) ging man in den Wald hinein. Hinter der „Dreiherrnschänke“ und der „Schwedenschanze“ erreichte man das Schwabetal (der Name stammt von Jakob Schwabe, der diesen Grund und Boden von den Jesuiten im Jahre 1611 kaufte) und schließlich das Freudental.



*Gasthaus Weisses Lamm
(Białe Jagnię) in den 30er Jahren
des 20. Jahrhunderts*

Cousin und Cousine wollten, weil die Luft so klar dezemberlich war, in den Olivaer Wald und, wenn es Tulla nicht zu beschwerlich werden würde, bis zur Schwedenschanze laufen. (...) Die Bahn hatte die große Kurve am Hohenfriedberger Weg schon hinter sich und schlingerte auf schnurgerader Strecke von Haltestelle zu Haltestelle. Abgemacht war: beide wollten am „Weissen Lamm“ aussteigen. Knapp hinter der Haltestelle Friedensschluß erhob sich Tulla und drängelte zwischen Wintermänteln dicht hinter Harry auf den hinteren Perron. Der Anhänger hatte Verkehrsinsel der Haltestelle „Weisses Lamm“ – so hieß ein beliebtes Ausfluglokal nahe der Haltestelle – noch nicht erreicht, da stand Tulla bereits auf dem untersten Trittbrett und machte im Fahrtwind Kneifaugen. (...) Sie nahmen den Feldweg, der seitlich der Gaststätte „Weisses Lamm“ im rechten Winkel von der schnurgeraden Straßenbahnlinie abzweigte und gegen den dunklen, auf Hügeln hockenden Wald zulief. Die Sonne schien altjüngferlich vorsichtig. Ein etwa bei Saspe abgehaltenes Übungsschießen setzte trockene unregelmäßige Punkte in den Nachmittag. Das Ausfluglokal „Weisses Lamm“ war geschlossen verhängt vernagelt. Den Wirt, so hieß es, hatte man wegen Wirtschaftsvergehen – Schleichhandel mit Fischkonserven – eingesperrt.
[Hundejahre, S. 285-286]

Nach links abbiegend erreichen wir durch die Pelonken-Straße (Polanki) die Abrahama-Straße, um dann an der Moschee nach rechts abzubiegen und in Richtung Wald zu fahren:

Der Olivaer Wald war ein Buchenwald, der in den Wald um Goldkrug und die landeinwärts gebügelten Wälder der Kaschubei überging. (...) Zeit hatte unter Buchen, im Mischwald, auf Moosgrund und Nadelböden nicht stattgefunden. [Der Butt, S. 407, 415]

Pelonken-Straße

Früher lohnte es sich jedoch nach links einen Blick in diesen Straßenzug zu werfen. Zwei Häuser hinter dem ehemaligen „Weißen Lamm“, in einem hübschen Garten, befindet sich heute die Familienresidenz des Präsidenten Lech Wałęsa, links die berühmten Olivaer Gutshöfe und das ehemalige Haus der Familie Schopenhauer. Eine der Personen aus *Die Unkenrufe*, Herr Wróbel...



Ehemaliger Gutshof Nr.6 in der Abrahama-Straße

...bot sich an, der versammelten Aufsicht einige Projekte am Pelonker Weg zu zeigen, etwa den schlossähnlichen Sommersitz der Familie Schopenhauer oder das schon vormalig als Altenheim benutzte Herrenhaus Pelonken. Er sprach wie ein Makler mit günstigem Angebot und hatte zimmerreiche Nebengebäude, das Säulenportal und ein Eschenrondell im Innenhof zu bieten, dazu Karpfenteiche zu Füßen des Olivaer Waldes. [Unkenrufe, S.147]

Abrahama-Straße

Auf den Spuren der Helden *Der Hundejahre* gehen wir die Abrahama-Straße entlang und dann in die Pokojowa-Straße, die in den Büchern von Grass die deutsche Bezeichnung „Straße des Friedensschlusses“ trägt (zur Erinnerung an den Olivaer Friedensvertrag):

... unsere Familien zwischen Weihnacht und Neujahr einen Spaziergang durch den Olivaer Wald machten ... (...) Wir fuhren mit der Linie zwei bis zum Friedensschluss und liefen zwischen rotgezeichneten Bäumen quer durch den Wald, bis sich das Tal öffnete, und das Forsthaus mit dem Tiergehege vor und lag. [Hundejahre, S. 180]

Weiter in der Abrahama-Straße fahren wir an einem der ältesten Wasserwerke vorbei, das 1878 (ausgebaut 1902) für die Wasserversorgung für Oliva, Langfuhr und Neufahrwasser errichtet wurde. Etwas weiter kommen wir an den letzten erhalten gebliebenen Resten des 6. Herrenhauses vorbei, der in alten Schriftquellen schon 1631 erwähnt wurde. Hier soll der Kaiser Napoleon, dessen Armee auf Danzig zuging, die Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1807 verbracht haben, der gleich nachher:

...unter unbetressten Hut durchs Hohe Tor eintritt, auf dem Langen Markt, vorbeitrabend, die Parade seiner siegreichen Truppen abnahm, dann auf Langgarten das für ihn

geräumte Allmondsche Haus bezog und dort am folgenden Tag über die zur Huldigung herbeizitierten Kaufleute und Ratsherren zwanzig Millionen Franken als Kontribution verhängte. [Der Butt, S. 419]

Die Gebäude des 6. Herrenhauses stehen am Tor zum Reinketal (Dolina Zielona), durch das die Helden von Grass zum Freudental wanderten. Weiter führt der Weg durch das „Henriettental“ (Dolina Samborowo), in ihm wachsen hundertjährige Stieleichen. Steil bergan geht es zu der Stelle, der „Leipziger Weg“ (Droga Lipnicka) genannt wird und weiter nach rechts bis zu einem Asphaltweg im Wald, der von der Hochstraße nach Oliva führt. Im Sommer und Herbst sind alle diese Plätze voll von Pilzen, essbaren und nicht genießbaren. Sophie Rotzoll, Köchin des Gouverneurs Rapp aus *Der Butt*, kannte sie genau, als sie ihm, einen Kalbskopf gefüllt mit giftigen Pilzen aus dem Olivaer Wald zubereitete.

Es loht sich, in die Pilze gehen. Zwar verliert man Zeit. (...) aber einige Jahre, nicht alle, die so verloren gingen, finden sich später wieder, solange noch Wälder sind: (...) Sophie (...) wusste, wo sie auf Moos oder Nadelgrund, in Lichtungen oder im Unterholz einzeln oder in Hexenkreisen standen. (...) Das ist der Brätling, der heißt nicht nur so. Das Stockschwämmchen wuchert an Erlen- und Pappelstämmen und würzt die Suppen. Das ist der Steinpilz, auch Herrenpilz genannt. Steht einsam für sich. Und glücklich ist, wer ihn sieht. (...) Das ist der dünne Anisegerling, den die Großmutter für den Herrn Domäneninspektor in Essig einlegte. Blutreizker sind das. Stehen unter Jungkiefen auf brüchigem Röhrenfuß und schmecken wie Fleisch vom Kälbchen. (...) Hier der Gruppenpilz Halimasch. Kommt mit den Kremplingen erst im Spätherbst und ist nicht jedem Magen gut. [Der Butt, S. 428]

Freudental

Die letzte Strecke unserer Fahrradtour führt steil (Höhenunterschied 30m) zum Bibertal hinab, das sich am Olivaer Bach mit dem Freudental verbindet.

Freudental war ein beliebter Ausflugsort. (...) Herr Kamin, der Pächter des Forsthauses mit Gaststättenbetrieb, setzte sich zwischen August Pokriefke und meine Mutter. Immer wenn Gäste kamen, erzählte er die Entstehungsgeschichte des Tiergeheges. So hörten Tulla und ich zum zehntenmal, dass er Herr Pikuritz aus Zoppot den Bisonbullen geschenkt hatte. Angefangen aber hatte er nicht mit dem Bison, sondern mit einem Rotwildpärchen, das vom Direktor der Waggonfabrik gestiftet worden war. Dann kamen die Wildschweine und die Damhirsche. Jeder spendete einen Affen, ein anderer zwei. Der Oberforstrat Nikolai sorgte für die Füchse und die Biber. Ein kanadischer Konsul lieferte die beiden Waschbären. Und die Wölfe? Wer hat die Wölfe? Wölfe, die später ausbrachen, ein Kind beim Beerenlesen zerfleischten und abgeschossen in die Zeitung kamen? Wer hat die Wölfe? [Hundejahre, S. 180]

Aus anderen Schriften wissen wir, dass die Wölfe, die das Rotkäppchen im Olivaer Wald zerrissen, dem dortigen Wildpark vom Zoo in Breslau geschenkt wurden. Jahre später, schon nach dem Krieg, revanchierte sich der Zoologische Garten aus Oliva bei den Spendern aus Breslau mit einem Paar junger Damhirsche.

Aus dem Freudental fahren wir dann in einem weiten Bogen durch das Schwabental und den Philosophenweg bergab zum Olivaer Hof, den altertümlichen Wassermühlen und der Schmiede aus dem 16. Jahrhundert.



Freudental

Kwietna-Straße

Auf der Bytowska-Straße entlang, erreichen wir die Kwietna-Straße, bei Grass taucht sie unter dem Namen Rosengasse (Różana) auf:

Im Vorort Oliva gab es eine Rosengasse, die am Markt begann und winklig in den Olivaer Wald mündete. Dort stand eine schlichte Biedermeiervilla, auf deren sandgelbem Putz, vom Rotdorn halb verdeckt, das Emailschild der Ballettschule klebte. [Hundejahre, S. 156]

Diese Schule besuchte dreimal in der Woche das zehnjährige Klößchen, Jenny Brunies (aus „Hundejahren“).

Jennys Aufnahme in diese Schule (...) wurde durch Fürsprache vermittelt: es war nämlich Felix Felsner-Imbs seit Jahren Ballettpianist der Ballettschule. Niemand konnte wie er das Stangen-Exercice begleiten: alle Demi-plies, von der ersten bis zur fünften Position, lauschten seinem Adagio. Das Port de bras beträufelte es. Sein beispielhaftes Tempo bei den Petits battemnts sur le cou-de-pied.

[Hundejahre, S. 156]

Wie die Adressenbücher des Freistaates Danzig informieren, wohnte der Komponist und Musiklehrer, der Klavierbegleiter aus der Ballettschule, Paul (nicht Felix) Felsner-Imbs in der Elsenstrasse (Grażyny) 19 in Langfuhr. Er war also Nachbar der Familie Grass vom in der Nähe liegenden Labesweg. In demselben Haus wie der Musiker wohnten auch zwei Männer mit dem Namen Friedrich Grass (die Schreibweise ihres Namens war, wie bei dem Vater von Günter „Graß“). Der eine war Krämer, der andere Tischler, wie der Vater von Harry Liebenau. Von ihm sprach er so:

Mein Vater konnte als Tischlermeister keinen gut gewachsenen Baum, ob Buche oder Kiefer, betrachten, ohne den Nutzwert des Baumes nach Kubikmetern abzuschätzen.

[Hundejahre, S. 180]

Vielleicht gerade der Onkel von Günter Grass, Friedrich, wurde zum Urbild der Gestalt des Liebenaus, des Onkels von Ursula Pokriefke, genannt Tulla.

Von der Kwietna-Straße fahren wir langsam herab Richtung Stary Rynek, um an der Wassermühle nach rechts in die Straße Opata Jacka Rybińskiego abzubiegen. An der Kreuzung mit der Pelonken-Straße bringen wir unsere Fahrräder auf die andere Straßenseite und stellen sie ab. Dann betreten wir den Park von Oliva.

Schlosspark

Der Weg nach Zoppot führte über Oliva.... Dort: Ein Vormittag im Schlosspark. Goldfische, Schwäne, Mama und Jan Bronski in der berühmten Flüstergrotte. [Blechtrommel, S. 117]

Diese berühmten Flüstergrotten gelegen in dem Zentralteil des Parks, in denen Frau Matzerath und Jan Bromski, die natürlichen Eltern von Oskar, flirteten, sind ein Überbleibsel der barocken Ausstattung des Schlossparks aus dem 18. Jahrhundert. Sie lockten Spaziergänger und Wanderer an, von Chodowiecki, über Kraszewski, bis hin zum jungen Pilenz, den Erzähler in *Katz und Maus*, der berichtete:

Auf dem Weg zur Straßenbahnhaltestelle nach Glettkau, machte ich einen Umweg durch den Schlossgarten. Wollte sehen, ob es noch die gute alte Flüstergrotte gab. Es gab sie noch, und genesende Gebirgsjäger probierten sie mit Krankenschwestern aus. Sie flüsterten von beiden Seiten gegen den porösen Stein, kicherten flüsterten kicherten. Ich hatte niemanden zum Flüstern und schnürte mit irgend etwas im Kopf durch eine tunnelartige, weil oben mit kahlem Geäst zusammengewachsene, vogellose, womöglich dornige Allee, die vom Schlossteich und der Flüstergrotte schnurgerade in Richtung Zoppoter Chaussee lief und sich beängstigend verjüngte. [Katz und Maus, S. 127]



Flüstergrotte

Sechzehn Seiten später trifft er den „großen“ Mahlke in einer Allee, ähnlich jener tunnelartig zugewachsenen, dornenreichen und vogellosen Alle im Schlosspark Oliva, die keine Nebenwege hatte und dennoch ein Labyrinth war. [Katz und Maus, S. 154]

Es lohnt sich ein bisschen in diesem Labyrinth-Nichtlabyrinth des Parks zu verweilen, um sich vorzustellen (es ist leider nicht mehr möglich zu sehen), dass vom Ende der berühmten Alleen des Olivaer Parks das Meer zu sehen war. Die optische Täuschung (von der alle Reisenden begeistert schrieben) schaffte es, dass die See ganz in der Nähe zu sein schien. Noch vor einem Vierteljahrhundert hätten wir es mit eigenen Augen erfahren können, jetzt müssen wir der Phantasie und den Berichten früherer Reisender vertrauen. Um den Strand doch noch zu besuchen, fahren wir die Pomosrka-Straße entlang. Nach ca. zwanzig Minuten sind am Meer.

Glettkau

Mein Vater führte uns alle nach Oliva. Dort nahmen wir die Straßenbahn nach Glettkau. Bis zum nebligen Horizont war die Ostsee zugefroren. Der Glettkauer Seesteg blitzte bizarr vereist. (...) Von Glettkau ging es über die knisternde See nach Brösen. [Hundejahre, S. 181]



Kurhaus in Glettkau – Sicht von dem Seesteg

Täglich sehe ich, wie (...) nicht nur in der Altstadt sind die flinken, mittlerweile ungeniert von jungen Polen bewegten Rikschas unterwegs, man sieht sie die Grunwaldzka rauf und runter, gut besetzt in Sopot und Oliwa und nicht mehr ausschließlich mit Touristen beladen. Schiffsbauingenieure, beamtete der Stadtverwaltung, Prälaten und sogar Milizoffiziere lassen sich kostengünstig zum Arbeitsplatz oder nach Dienstschluss bis vor die Haustür bringen. [Unkenrufe, S. 135]

Die Wanderung durch die Rechtstadt lohnt sich an dem Bürgerhaus Nummer 78/79 in der Hundegasse zu beginnen, in dem in einer Dreizimmerwohnung im dritten Stock Aleksandra Piątkowska lebte. Eben in ihrer Wohnung wurde am 2. November 1989 die PNLTC, d.h. Polsko-Niemiecko-Litewskie Towarzystwo Cmentarne, zwar nicht gegründet, aber doch ausgerufen [Unkenrufe, S. 35] PDLFG, d.h. die Polnisch-Deutsch-Litauische Friedhofsgesellschaft.

Dem Doppelhaus ul. Ogarna 78/79 hatte die Baugeschichte, wie sonst keinem Haus in der Hundegasse, als Terrasse einen Beischlag zugestanden. (...) Den geräumigen Beischlag grenzten zur Gasse hin in Sandstein gehauene Reliefs ab: Amoretten mit Amor im Spiel. (...)

Die Wohnung im dritten Stock lag am Ende der Gasse, die wie alle nach Osten laufenden Gassen der Rechtstadt mit einem Tor, dem Kuhtor, zur Mottlau hin ausläuft. Vom Wohnzimmer aus gesehen, standen der schlanke Rathausturm und der stumpfe Turm der Marienkirche im Blick, beide von den Giebeln der gegenüberliegenden Häuserfront im oberen Drittel wie abgeschnitten. Das Zimmer des Sohnes, nun Arbeitszimmer der Piątkowska, öffnete nach Süden hin Aussicht über die Schnellstraße. Dort war im vormals Poggenpfluß genannten Teil der Vorstadt nur die Petrikirche geblieben. [Unkenrufe, S. 27, 28]



Doppelhaus Hundegasse 78/79



Synagoge

Unweit des gegenübergelegenen Endes der Hundegasse, auf dem Platz, wo schon jahrelang Archäologen beschäftigt sind, stand bis 1939 die Grosse Synagoge, Stolz aller Danziger Juden, Symbol der Einheit der jüdischen Gemeinschaft. Sie wurde in der zweiten Hälfte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts in dem damals üblichen norddeutschen Neurenaissance-Stil errichtet (in demselben Stil errichtete man auch u.a. den Hauptbahnhof, das Bankgebäude oder die Technische Hochschule). Die Synagoge hat die Bezeichnung „groß“ zurecht verdient. Im Innern, im Erdgeschoss, konnten in zwei Bankreihen 1600 Personen Platz nehmen, in den Amphitheatergalerien – zusätzlich 300 Personen. Das monumentale Gebäude krönte auf der westlichen Seite eine gewaltige Kuppel mit dem Leuchter und zwei Türme mit Stilelementen. Im Mai 1939 befahlen die Nazibehörden des Freistaates Danzig die Synagoge abzureißen. Die jüdische Kirche an der Reitbahn (Ujeżdżalnia), wie damals die heutige Bogusławskiego-Straße hieß, erscheint ein paar Mal in den Werken von Grass:

Die sogenannte Kristallnacht vom 9. November 1938 fand auch in Danzig ihre Entsprechung: die Synagogen in Langfuhr und Zoppot wurden in brand gesteckt: Nur die Große Synagoge an der Reitbahn blieb unbeschädigt, weil einige Mitglieder des jüdischen Frontkämpferbundes, unter ihnen der Weltkriegsveteran Isaak Laban, einen Wachdienst eingerichtet und mit Hilfe des Rechtsanwalts Bernhard Rosenbaum Polizeischutz angefordert hatten, als SA-Männer das Haupttor aufbrechen wollten.
[Aus dem Tagebuch einer Schnecke, S. 70-71]



*Blick auf die Peinkammer
und den Stockturm*

Peinkammer

In Richtung des Kohlenmarktes (Targ Węglowy) kommen wir zuerst an der Peinkammer (Vortor) und dem Stockturm (Mitteltor) vorbei. Beide Bauten bilden das Tor der Langgasse und sind Überbleibsel der gotischen Befestigungsanlagen. Wie sie heutzutage aussehen, verdanken sie Anton van Obberghen, der sie in den Jahren 1593-1594 umbaute und ihnen die edle Renaissancegestalt verlieh. Der Stockturm ist derselbe, den Oskar Matzerath bekletterte:

Die Tür gab nach Oskar war, ehe er sie ganz aufgestoßen hatte, schon drinnen im Turm, schon auf der Wendeltreppe, stieg schon, immer das rechte Bein vorsetzend, das linke nachziehend, erreichte die ersten vergitterten Verliese, schraubte sich höher, ließ die Folterkammer mit ihren sorgfältig gepflegten und unterweisend beschrifteten Instrumenten hinter sich, warf beim weiteren Aufstieg (...) war oben. [Blechtrommel, S 117-118]

Theatergebäude am Kohlenmarkt

Von dem Stockturm fiel der Blick Oskars auf das Theatergebäude. Das Bauwerk wurde um die Wende des 18./ 19. Jahrhunderts von dem Stadtarchitekten Carl Samuel Held errichtet und mit einer feierlichen Uraufführung am 3. August 1801 eröffnet. Nachher mehrmals umgebaut, im Jahre 1934 bis auf den Mauerngrund abgerissen, auf dem dann ein ganz neues, dem früheren aber täuschend ähnlich aussehendes Theatergebäude errichtet wurde, welches im Dezember 1935 seine Pforten öffnete. Es ging Grass jedoch nicht um diese frappierende Ähnlichkeit, als er schrieb:

Der Kasten zeigte mit seiner Kuppelleine verteuflerte Ähnlichkeit mit einer unvernünftig vergrößerten, klassizistischen Kaffeemühle, wenn ihm auch am



Theatergebäude am Kohlenmarkt

Kuppelknopffener Schwengel fehlte, der nötig gewesen wäre, in einem allabendlich vollbesetzten Museen- und Bildungstempel ein fünfaktiges Drama samt Mimen, Kulissen, Souffleuse, Requisiten und allen Vorhängen zu schaurigem Schrot zu mahlen. [Blechtrommel, S, 119]

In der Spitze des Stockturms versuchte zwar keiner, dem Oskar die Blechtrommel wegzunehmen, jedoch schrie er immer noch und seine *Diamantenstimme* zersplitterte alle Fenster des Foyers und teilweise die Theatertüren aus Glas. Dies reichte ihm aber noch nicht aus. Mit seiner Stimme raste er auf den großen Kristallkronleuchter zu, der über dem Zuschauerraum des Staatstheaters hing (nach dem Umbau wechselte das Theater seinen Eigentümer und zwangsläufig auch seinen Namen: aus einem Stadttheater wurde das Staats-Theater):

Gerade wollte ich mich anschicken, mit einem noch kühneren Experiment das Innere aller Dinge freizulegen, nämlich durchs offene Foyer hindurch, durchs Schlüsselloch einer Logentür in den noch dunklen Theaterraum hinein einen speziellen Schrei schicken, der den Stolz aller Abonnenten, den Kronleuchter des Theaters mit all seinem geschliffenen, spiegelnden, lichtbrechend facettierten Klimborium treffen sollte ... [Blechtrommel, S, 120-121]



Koblenmarkt, 1940



*Innenraum des Theatergebäudes
mit dem Kronleuchter*

Oskar vernichtete den Theaterkronleuchter nicht, dank der Vorstellung, zu der er an dem letzten Adventssonntag mitgenommen wurde, *der Protzklüster, über dem Parkett hängend, tat was er konnte*. [Blechtrommel, S. 125].

Der Kronleuchter leistet dem Schrei Oskars Widerstand, aber – wie das ganze Theatergebäude – leistete er nicht Widerstand gegen die sowjetischen Bombardierungen und Brandstiftungen im März 1945.

Anstelle der alten „Kaffeemühle“, wie das Theater im Volksmund hieß, wurde in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts das von dem Ingenieur Lech Kadłubowski entworfene so genannte „Aquarium“, dem neuen Sitz des Theaters Wybrzeże, errichtet. Wir verlassen den Kohlenmarkt und gehen an einer Perle der Danziger Architektur vorbei, dem großen Zeughaus.

Großes Zeughaus

Wir sehen seine westliche Fassade, prachtvoll, Ausdruck von Macht und Reichtum, worauf die früheren Danziger so stolz waren. Das Zeughaus wurde nach dem Entwurf von Anton van Obberghen im Jahre 1605 erbaut. Grass beschreibt es in den Worten von Oskar Matzerath:

...trieb es mich, da ich den Markus versunken, vergraben und wohl auch verloren hinter dem Ladentisch wusste, mit einer gerade neuerstandener Trommel hinaus in die Zeughauspassage, den kühdunklen Tunnel, an dessen Seiten sich ausgesuchtesten Geschäfte, wie Juwelierläden, Feinkosthandlungen und Büchereien, Schaufenster an Schaufenster reihten. Mich hielt es jedoch nicht (...); rieb es mich aus dem Tunnel hinaus auf den Koblenmarkt. Mitten hinein in staubiges Licht stellte ich mich vor die Fassade des Zeughauses, deren basaltfarbenes Grau mit verschiedenen großen Kanonenkugeln, verschiedenen Belagerungszeiten entstammend, gespickt war, damit jene Eisenbuckel die Historie der Stadt jedem Passanten in Erinnerung riefen. [Blechtrommel, S. 116]



Großes Zeughaus, Sicht von der Webergasse (Tłacka)



*Brücke über die Radaune zwischen
der Pfefferstadt (Korzenna)
und der Schmiedegasse (Kowalska),
im Hintergrund der Turm
der Katharinenkirche*

Für Oskar war der Patz vor dem Zeughaus ein äußerst wichtiger Platz, denn hier hatte Sigismund Markus, ein in die Mutter des Trommlers hoffnungslos verliebter jüdischer Händler, seinen kleinen Laden mit Spielsachen und darin kleine mit weiß-roten Dreiecken bemalte Blechtrommeln:

Am Donnerstag jeder Woche machte Mama Einkäufe in der Stadt. Meistens nahm sie mich mit. Immer nahm sie mich mit, wenn es galt, beim Sigismund Markus in der Zeughauspassage am Kohlenmarkt eine neue Trommel zu kaufen. In jener Zeit, etwa von meinem siebenten bis zum zehnten Lebensjahr, schaffte ich eine Trommel in glatt vierzehn Tagen. [Blechtrommel, S. 113]

Vom Kohlenmarkt zum Holzmarkt (Targ Drzewny) und in die Schmiedegasse (Kowalska) erreichen wir über die Radaunekanalbrücke die Pfefferstadt (Korzenna).

Das Flüsschen mit dem geheimnisvollen Namen kam von den Radauneseen im Kreis Berent fisch- und krebsreich daher und näherte sich, an Petershagen vorbei, seitlich des Neumarktes des Stadt. Teils sichtbar, teils unterirdisch schlängelte es sich durch die Altstadt und mündete, oft überbrückt und mit Schwänen und Trauerweiden ansehnlich gemacht, zwischen Karpfenseigen und Brabank in die Mottlau, kurz bevor sie sich mit der Toten Weichsel mischte. [Hundejahre, S. 70]

Altstädtisches Rathaus

Es lohnt sich eine Weile vor dem Altstädtischen Rathaus in der Pfefferstadt stehen zu bleiben. In dem historischen Gebäude hat das Baltische Kulturzentrum seinen Sitz, das im Jahre 2000

Organisator und Produzent der Welturaufführung des Theaterstückes *Die Unkenrufe* von Grass war. Das Rathaus bewirtete den Schriftsteller auch des öfteren, im Bürgersaal im ersten Stock, aber auch im Kellerrestaurant.

Turbot

Der Keller ist nämlich Sitz des Günter-Grass-Vereins, der im Turbot-Restaurant, so genannt zu Ehren dieses ungewöhnlichen Fisches, den Grass so schmackhaft in seinem Roman *Der Butt* beschreibt, zusammenkommt. Als Sieglinde Huntscha, genannt „Siggi“, Susanne Maxen „Maxi“ und Franziska Ludkowiak „Frankie“, *drei hartgesottene Mädchen, die sich aus vagen Gründen als Lesbierinnen begriffen* [Der Butt, S. 43], *in trüber Ostsee* [Der Butt, S. 43] mit Nagelscheren einen riesigen Butt fingen, überlegten sie, wie sie ihn zubereiten sollten:

Fränki sprach von einem Klassebutt und schlug vor, ihn in Weißwein mit Kapern zu dünsten. In einem der vielen Konsumläden, die das Ostseebad Scharbeutz zum Einkaufszentrum machen, habe sie frischen Dill gesehen. Siggi wollte ihn beiderseits ölen, mit Basilikum aus der Dose bestreuen und mit Backofen bei mittlerer Hitze eine halbe Stunde lang garen lassen. (...) Das Mäxchen aß keinen als Fisch erkennbaren Fisch: Ihhh! Deshalb schlug Fränki vor, den Butt zu filetieren, in Streifen geschnitten in Ei zu wälzen und in Fett schwimmend gebacken als Fisch unerkennlich zu machen. [Der Butt, S. 45]

Grass gibt noch mehr Rezepte für die Buttzubereitung. Den Geschmack von den meisten kann man in dem Restaurant im Keller des Altstädtischen Rathauses probieren.



*Altstädtisches Rathaus
in der Pfefferstadt*





Katharinenkirche

Katharinenkirche

Von der Pfefferstadt (Korzenna) durch den Stadtteil „Am Sande“ (na Piaskach) gehen wir in Richtung der Katharinenkirche. Diese gotische Kirche ist die älteste erhalten gebliebene Kirche Danzigs. Hier wurde im Jahre 1266 der Leichnam des Herzogs von Pommerellen, Swantopolk des Großen, aufgebahrt. Hierher kam Ende des 13. Jahrhunderts mehrmals der Herzog Władysław Łokietek, um bei Gerichtssitzungen vorzustehen und im Jahre 1687 wurde hier der Bierbrauer, Ratsherr der Altstadt, und bekannte Astronom Johannes Hevelius bestattet. Die Geschichte der Katharina, wie die Kirche in Danzig genannt wird, ist nicht nur mit hervorragenden Persönlichkeiten verbunden, sondern auch mit einer langen Liste von Bränden, die das Bauwerk unter anderem in den Jahren 1905, 1945 und 2006 heimsuchten. Berühmt in diesem Zusammenhang ist das Carillon, bestehend aus 49 Konzertglocken, die im Kirchturm seit 1738 hingen. Zerstört im Brand 1905, nach einigen Jahren wiederhergestellt, im Jahre 1945 erneut verstreut, Ende der 90er Jahre erneut wiederhergestellt.

Mit der großen Ordensmühle, mit Sankt Katharine und der dahinter liegenden Birgittenkirche sei nun auch in der Altstadt, neben dem geschlossenen Komplex der Rechtsstast, eine bauliche Einheit aus dem vierzehnten Jahrhundert wiederhergestellt worden. Diese Leistung verdiene Anerkennung. Polen entsage nicht seiner Geschichte. Nun müsse man an den hansischen Geist Lübecks appellieren, denn das berühmte Glockenspiel von Sankt Katharinen hänge in Lübecks Marienkirche, gehöre aber hierher. [Der Butt, S. 139]

Die Polnische Post

Durch die Straßen „An der Katharinenkirche“ (Katarzynki), „Tischlergasse“ (Stolarska), „Hakelwerk“

(Osiek) und „Am Spendhaus“ (Sieroca) erreichen wir den „Platz der Verteidiger der Polnischen Post“, den früheren Heveliusplatz. Dort steht das Gebäude der ehemaligen Polnischen Post, das am 1. September 1939 von einer Handvoll Postmitarbeitern gegen Soldaten der deutschen Wehrmacht verteidigt wurde. Unter den Verteidigern war auch Jan Broński, der vermutliche Vater von Oskar Matzerath:

(...) als an der Fassade, die das Postgebäude zum Heveliusplatz hin begrenzte, etwa in Höhe der Schalterhalle der erste Panzerabwehrgranate detonierte.

Die Polnische Post, ein massiver Ziegelbau, durfte getrost eine Anzahl dieser Einschläge hinnehmen, ohne befürchten zu müssen, dass es den Leuten der Heimwehr gelänge, kurzes Spiel zu machen, schnell eine Bresche zu schlagen, breit genug für einen frontalen, oft exerzierten Sturmangriff.
[Blechtrommel, S. 268]

Die Straßen „An der Schneidemühle“ (Tartaczna) und „Altstädtischer Graben“ (Podwale Staromiejskie) entlang, erreichen wir den Dominikanerplatz (Plac Dominikański) und die Junkergasse (Pańska). Wir sind an der Markthalle.

Danziger Markthalle

Unter der rekonstruierten Markthalle wurden Überbleibsel der Danziger Siedlungen aus dem Frühmittelalter freigelegt. Jetzt können wir beim Einkaufen die in dem Fußboden erhalten gebliebenen Reste alter Mauern bestaunen. Ähnliche Relikte aus der Vergangenheit, z.B. die Grundmauern der ersten Kirche Danzigs, wurden auf dem Marktplatz neben der Halle aufgefunden, auf dem sich zum ersten Mal am Allerseelentag, am 2. November 1989, Aleksandra Piątkowska und Alexander Reschke trafen.



Gebäude der Polnischen Post, September 1939



Postmarke mit der Überschrift „Hafen Danzig“ auf nach Polen geschickte Briefe aufgeklebt



Blick auf die Marienkirche vom Turm des Observatoriums von der Mariengasse

Auf dem geräumtem Gelände wurde ab 1895 in neugotischem Stil eine Markthalle gebaut, die, Dominikhalle genannt, den Ersten und Zweiten Weltkrieg ausgehalten hat und bis heute unter ihrer breit gewölbten Dachkonstruktion in sechs Budenreihen ein mal üppiges, oft nur dürftiges Angebot vereinigt: Stopfgarn und Räucherfisch, amerikanische Zigaretten und polnische Senfgurken, Mohnkuchen und viel zu fettes Schweinefleisch, Plastikspielzeug aus Hongkong, Feuerzeuge aus aller Welt, Kümmel und Mohn in Tütchen, Schmelzkäse und Perlonstrümpfe. [Unkenrufe, S. 9]

An der Markthalle vorbei, die Junkergasse (Pańska), wo die – nach Grass – „düstere“ Nikolauskirche steht, die Kohlengaasse (Węglarska) und die Scharmachergasse (Kołodziejska) entlang, gelangen wir wieder an das Große Zeughaus, diesmal an dessen östliche Fassade. In der Jopengasse (Piwna) erreichen wir die Marienkirche.

Marienkirche

Nach der Besichtigung dieser in Europa größten mittelalterlichen Backsteinkirche von innen, lohnt es sich, sie auch draußen, aus verschiedenen Perspektiven, zu betrachten:

Tagsdrauf drehten wir Sankt Marien allseits gesehen: hochragend von der Langgasse aus durch den Schlauch der Beutlergasse. Wo die Heiligegeistgasse an das Mottlauufer der Langen Brücke stößt, ließ sich die gotische Backsteinglucke ganz ins Bild bringen. Zwei weitere Fernschüsse vom Altstädtischen Graben aus über den Damm, so dass die Königlich-Polnische Kapelle, an Sankt Marien gelehnt, deren Maß steigerte. Und vom Vorstädtischen Graben, Ecke Poggenpfluß (...), aus der Jopengasse, aus der schattigen Frauengasse. (...) Das lohnt schon... [Der Butt, S. 147]

Ja, es ist diese Mühe wert.



Marienkirche von der Brotbänkgasse (Chlebnicka)

BRÖSEN



Brösen

Straßenbahnhaltestelle Hauptbahnhof

Brösen ist auf verschiedenen Wegen zu erreichen: mit dem Auto kann man es aus allen Richtungen anfahren. Von Glettkau (Jelitkowo) kann man auch zum Strand entlang gehen. Oder man nutzt die Straßenbahn. Es scheint, auf diese Art und Weise wird man den Helden von Günter Grass, die in den Straßenbahnen Danzigs eine Unmenge Zeit verbrachten, am ehesten gerecht, *und die Schaffnerin im Anhänger jener besonderen Bahn* heißt *Tulla Pokriefke* [Hundejahre, S. 301]. Am Anfang fuhr die Straßenbahn mit der „Zwei“ nach Oliva, nachher mit der Fünf zwischen Langfuhr und der Niederstadt (Dolne Miasto):

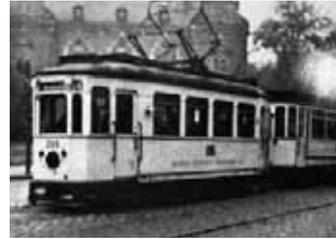
Mit der Fünffuhr sie täglich neun Stunden lang hin und her: behände, wie geboren für diesen Beruf, etwas waghalsig; denn wenn die Bahn während der Büroschlusszeit überbesetzt war und im Wageninnern kein Durchkommen war, sprang sie, bei mäßiger Fahrtgeschwindigkeit, vom Vorderperron ab, auf den Hinterperron auf.
[Hundejahre, S. 301-302]

Heutzutage kann man Brösen nicht mehr auf dem Weg zu Zeiten von Tulla erreichen; die Straßenbahnlinie verläuft nämlich an vielen Stellen anders. Man kann jedoch die Tour so wählen, dass man bei der Straßenbahnfahrt viele Plätze besuchen kann, in denen die Helden von Grass – oder er selbst - ihre Spuren hinterließen. Selbst wenn wir nicht alle diese Plätze aus dem Straßenbahnfenster zu sehen bekommen, können wir diese jedoch mit den Worten von Grass lebendig werden lassen.

Es war einmal eine Straßenbahn, die fuhr vom Heeresanger in Langfuhr zur Weidengasse in der Niederstadt und diente der Linie Fünf. Wie alle Bahnen, die zwischen Langfuhr und Danzig verkehrten, hielt die Fünf auch am Hauptbahnhof. [Hundejahre, S. 301]

Machen wir uns also mit der „Dreizehn“ auf den Weg Richtung Brösen, denn schon rief Tulla (...) Station aus: „Hauptbahnhof!“ [Hundejahre, S. 304]. Wir vergessen jedoch die „waghalsige“ Schaffnerin nicht und die heutigen Kontrolleure und müssen uns Fahrkarten kaufen, denn wenn Tulla Pokriefke kassierte, wurden alle, die mit ihr mitfuhren, ihr Fahrgeld los, selbst ihr Cousin Harry musste zahlen. [Hundejahre, S. 302]. Dies betrifft auch uns. Zwar gibt es in Danziger Straßenbahnen keine Schaffner mehr, jedoch zahlen muss man. Für die Fahrt nach Brösen muss man zwei Fahrkarten zu 2,80 Zloty entwerfen, zu den Zeiten von Tulla kostete es fünfzehn Pfennig.

Die nächste Haltestelle: Solidaritätsplatz (Plac Solidarności).



Straßenbahn Linie 5 in der Nähe der Silberhütte, die in Richtung Weidengasse fährt



Straßenbahnfahrkarten zu Zeiten des Freistaates Danzig und von heute mit dem Entwertungsdatum vom 16. Oktober 2007, 17.00 Uhr

Denkmal der gefallenen Wertarbeiter

Wir fahren zum berühmten Tor Nummer 2 der Danziger Werft, über den Solidaritätsplatz, wo das „Denkmal der gefallenen Wertarbeiter“ steht. Eine für alle Danziger sehr wichtige Stelle. Kein Wunder also, dass Aleksandra Piątkowska auch Alexander Reschke hierher brachte:

...dann weitete sich vor dem Tor zur Leninwerft – kurz bevor sie umbenannt wurde – der Platz mit den drei hochragenden Kreuzen, an denen gekreuzigt drei Schiffsanker hängen. Die Witwe sagte: „Das war mal gewesen Solidarność“ und hatte dann noch einen weiteren Satz übrig (...): „Aber Denkmäler bauen wir können wir Polen immer noch. Überall Märtyrer und Denkmäler von Märtyrer!“ Kein Gelächter vor- oder nachgestellt. (...) Dann habe sie einen Asternstiel aus dem Strauß gerupft, diesen zu den gehäuften Blumen vor die Gedenkmauer gelegt und ihm auf seine Bitte hin ein dem Denkmal eingeschriebenes Gedicht des Dichters Czesław Miłosz Zeile nach Zeile übersetzt: die Vergeblichkeit feiernde Verse. [Unkenrufe, S. 17-18]

Die Erinnerung an die Opfer vom Dezember 1970 ist in vielen Aussagen und Büchern von Günter Grass gegenwärtig. Auf den Seiten *Des Butttes* erinnert er mehrmals an diese tragischen Ereignisse, bei denen sich die so genannte „Volksmacht“ entschied, auf die Arbeiter zu schießen. Aus diesem Grunde durfte das Buch in Polen sehr lange nicht herausgegeben werden.

Erst als die Menge sich zu verlaufen begann, kam es zu Prügeleien mit der Miliz. Vor dem Hauptbahnhof klirrten Scheiben. Einige Zeitungskioske brannten. Später brannte die Parteizentrale. Die Stimmung war eher heiter. Man hatte gesehen, wie zahlreich man war. Dann kam es zu Verhaftungen, weshalb ein Teil der Menge zum Gefängnis Schießstange zog. Auch dort Benzin in die Fenster. Ein Junge fiel vor ein Kettenfahrzeug. Aber geschossen wurde noch nicht.



Pieta in Danzig, 1970

Erst am nächsten Tag (...) schoss die Miliz und traf mehrere Arbeiter. Fünf tödlich. Unter ihnen war Jan.

(...) Maria hatte nicht helfen können, als die Toten und Verletzten aufs Werftgelände geschleppt wurden. (...) Später warf sie sich auf den toten Mann, der den Mund noch offen hatte, und schüttelte ihn, als wollte sie mit ihm streiten: Sag noch mal was. Sag, das ist logisch und klar. Sag, schon Marx hat gewusst. Sag, es wird werden. Sag mir was, sag... [Der Butt, S. 587, 588]

Die Werft

Wir fahren an der Danziger Werft vorbei, in den Kindheitstagen von Günter Grass trug sie den Namen „Schichau-Werft-Danzig“. Die Werft des Ferdinand Schichau entstand in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts. Sehr schnell wurde sie zu einer der größten deutschen Werften, die Schiffe für die Kaiserliche Marine baute. Sie besaß sechs Hellingen (darunter vier 150m lang) und die Kaigesamtlänge betrug fast einen Kilometer. Schon vor dem ersten Weltkrieg entstanden hier große Linienschiffe, Kreuzer und Torpedoboote sogar Panzerschiffe. Am meisten bekannt war von diesen das Linienspanzerschiff „Schlesien“, 14 000BRT, Schwesterschiff des Panzerkreuzers „Schleswig-Holstein“, der sich in die Geschichte von Danzig, Polen, Europa und der Welt so unruhlich einschrieb. Während des zweiten Weltkrieges stellte die Werft U-Boote her und neben der Werft in Gdynia – damals Gotenhafen – war sie der größte Hersteller dieser gefährlichen Waffe. Nach dem Krieg lief das erste polnische Erzkohleschiff „Soldek“ hier vom Stapel, das wir heute auf der Mottlau als Museum besichtigen können.



Ferdinand-Schichau-Werft

Staatliche Frauenklinik

Die Staatliche Frauenklinik oder umgangssprachlich „das Storchenhaus“, oder einfach die Geburtsklinik in der Kliniczna-Straße ist ein Ort, wo zahlreiche Danziger Kinder zur Welt kommen. Auch der Held *Der Blechtrommel* wurde hier geboren. Die heutige Klinik unterscheidet sich von der vor dem Krieg dadurch, dass sie um zwei Stockwerke niedriger ist, keine steilen, unterbrochenen Dächer und kein Türmchen zentral auf dem Frontgiebel mehr hat. Es ist jedoch dasselbe Gebäude.



*Staatliche Frauenklinik
oder umgangssprachlich
„Storchenhaus“*

In den Büchern von Grass finden wir keine Beschreibung seines ersten Aufenthaltsortes in dieser besten der Welten. Wir bekamen dafür die Beschreibung von Oskars Geburt:

Mama kam zu Hause nieder. Als die Wehen einsetzten, stand sie noch im Geschäft und füllte Zucker in blaue Pfund- und Halbpfundtüten ab. Schließlich war es für den Transport in die Frauenklinik zu spät; eine ältere Hebamme, die nur noch dann und wann zu ihrem Köfferchen griff, musste aus der nahen Hertastraße gerufen werden. Im Schlafzimmer half sie mir und Mama, voneinander loszukommen.

Ich erblickte das Licht dieser Welt in Gestalt zweier Sechzig-Watt-Glühbirnen. Noch heute kommt mir deshalb der Bibeltext „Es werde Licht und es ward Licht“ wie der gelungenste Werbeslogan der Firma Osram vor. Bis auf den obligaten Dammriss verlief meine Geburt glatt. Mühelos befreite ich mich aus der von Müttern, Embryonen und Hebammen gleichviel geschätzten Kopflage. [Blechtrommel, S. 46]

Diese Beschreibung betrifft Oskar, wir wissen jedoch genau, was sich in Danzig an dem Tag ereignete, als Grass geboren wurde. Wie Grass über den Tag der Geburt von Tulla Pokriefke berichtet, erzählen wir über den ersten Tag des kleinen Günters.

Die „Dreizehn“ bringt uns an die Haltestellen von der Wyspiańskiego-, Reja-, bis zur Mickiewiczza-Straße:

Günther Wilhelm Graß (so schrieb man damals den Vor- und Nachnamen des künftigen Nobelpreisträgers) wurde am sechzehnten Oktober neunzehnhundertsiebenundzwanzig geboren.

Als Günter zur Welt kam, verging der zweihundertste Geburtstag von Daniel Chodowiecki, eines anderen großen Danzigers, der seine Stadt verließ.

Als Günter zur Welt kam, war das Wetter wolkgig, der Wind wehte aus Süd-Süd-West, die Temperatur am Morgen betrug 8°C.

Als Günter zur Welt kam, zahlte man an der Danziger Börse für 100 polnische Zloty siebenundfünfzig Gulden und fünfundachtzig Pfennig.

Als Günter zur Welt kam, sendete das Radio Danzig *religiöse Gesänge mit Begleitung auf dem Harmonium* auf der Welle 272,7.

Als Günter zur Welt kam, hatte die Hohenzollern Apotheke in der Hauptstraße achtundvierzig Nachtdienst.

Als Günter zur Welt kam, verlor die Fußballmannschaft der Jugendlichen aus Danzig gegen die aus Königsberg zwei zu fünf, zur Halbzeit stand es null zu vier.

Als Günter zur Welt kam, wurde im Stadttheater die Operette *Der Zarewitsch* von Franz Lehár mit dem Libretto von Jenbach und Reichert, in Regie von Erich Eterneck vorgeführt, deren Thema *die Liebeleien der Fürsten, Prinzen und anderer „hochgestellter“ Persönlichkeiten mit einfachen Gutsbesitzerinnen sind, die oft aus niedrigeren Gesellschaftsschichten stammten, sowie Affären, die mit jenen Liebeleien verbunden sind.* [„Gazeta Gdańska”]



*Danziger Silbermünze von 1927
mit dem Wert von ½ Gulden*



*Bekanntmachung über
das Fußballspiel zwischen
der Vertretung Danzigs und
der Mannschaft aus Helsinki*



Pola Negri

Als Günter zur Welt kam, hatten in Langfuhr als Entbindungsärzte Bereitschaft Doktor Hermann Diegner im Jäschkentaler Weg achtundvierzig, Telefon einundvierzig sechshundertzwanzig, und Doktor Paul Bergengruen in der Hauptstrasse hundertdreißig, Telefon zweiundvierzig vierhundertsechs.

Als Günter zur Welt kam, wussten Hans Frank, Wilhelm Frick, Alfred Jodl, Ernst Kaltenbrunner, Wilhelm Keitel, Alfred Rosenberg, Fritz Sauckel, Arthur Seyss-Inquart, Julius Streicher und Joachim von Ribbentrop nicht, dass sie genau neunzehn Jahre später nach dem Urteil des Gerichtshofes in Nürnberg durch den Strang hingerichtet werden.

Als Günter zur Welt kam, warteten zweiundzwanzig Schiffe auf die Einfahrt in den Danziger Hafen, darunter das dänische 523BRT- Dampfschiff „Rigmer“ mit *Eisenwaren* aus Garston für die Firma Schenker.

Als Günter zur Welt kam, warteten neun Schiffe auf die Ausfahrt aus dem Danziger Hafen, darunter das deutsche 575BRT- Dampfschiff „Riga“ mit *Waren für Tallin*.

Als Günter zur Welt kam, lief in den Kunst-Lichtspielen in Langfuhr *Die Königin der Nacht* mit Pola Negri.

Als Günter zur Welt kam, war es Sonntag.

Als Günter zur Welt kam, war es 8.00 Uhr morgens.

Als Günter zur Welt kam, ging die Sonne um 6.28 Uhr auf.

Als Günter zur Welt kam, ging die Sonne um 5.03 Uhr nachmittags unter.

Es ist sinnvoll noch hinzufügen, dass am nächsten Tag die Danziger Presse über die Geburt von Günther Wilhelm Grass informierte, genauer gesagt die „Danziger Neueste Nachrichten“, die auf der Seite 8 der Sonntagsausgabe (Nr. 243 vom 17. Oktober) eine Anzeige veröffentlichten. Die Annonce wurde sicherlich von der Familie und den Freunden über die glückliche Geburt des „Sonntagsjungen“, was man als Glückskind verstand, aufgegeben.



Die zweite erwähnenswerte Sache, bevor wir an der Haltestelle Bärenweg (Mickeiwicza) ankommen, ist der Zusammenhang zwischen der Geburt Günthers und einem Musikwerk. In der Litanei a la Tulla erwähnten wir die Operette *Der Zarewitsch* von Lehar; dieses Werk begleitet Grass von der Geburt an, als ob die bei der Abendvorstellung in dem Stadttheater aufgeführte Musik ihn für keinen Moment verlassen könnte: sie wird nämlich von Erna Brakup aus dem Friedhofsverein [Unkenrufe, 148], und Gretchen Scheffer, der Ehefrau des Bäckers aus Kleinhammer gesungen, die Oskar nicht nur – die Damenohren schonend – *das kleine und große Alphabet* lehrt. [Blechtrommel, 79]. Vielleicht ist es ein Zufall. Und vielleicht auch nicht?

Kapelle der Heiligen Maria

Die Straßenbahn hält an der Kreuzung der Józefa-Hallera-Allee (früher Marx-Allee, noch früher Ostseestraße/Bałtycka) und des Bärenwegs (Mickiewicza) an. Rechts in Fahrtrichtung sehen wir ein bescheidenes, weißes Gebäude mit schmalen, hohen Fenstern. Es ist die Kapelle der Heiligen Maria, des Ortes, welcher im Leben der Helden des Romans *Katz und Maus* äußerst wichtig war. Insbesondere für den Großen Mahlke, der hier einst mit einem riesigen, englischen Schraubenzieher am Hals ministrierte. Früher war hier der Sitz des Sportklubs Neuschottland, deswegen:

...sich der Turnhallencharakter der Marienkapelle trotz farbenreicher gewundener Bilder und Dekorstücke, die aus den Kellern und Abstellräumen fast aller Pfarrkirchen des Bistums, auch aus Privatbesitz stammten, nicht leugnen und verstellen ließ – selbst Weibrauch- und Wachskerzenduft übertönte nicht immer und nie genug den Kreide-Leder-Turnermief vergangener Jahre und Hallenhandballmeisterschaften –, heftete der Kapelle untüchtig etwas evangelisch Karges, die fanatische Nüchternheit eines Betsaales an. (...) obgleich in allen Ecken bemalter vergoldeter und plastisch segnender Gips stand (...) das Kapellchen mit gepflegtem Linoleumfußboden, mit quadratischen, dicht unter der Decke ansetzenden Milchglasscheiben, mit sauber ausgerichteten eisernen Halterungen im Fußboden, die einst dem Reck Halt und Sicherheit gegeben hatten, mit den eisernen, wenn auch weißgetünchten Querträgern unter der grobkörnigen, von Verschalungsbrettern gerillten Betondecke, an denen vormals die Ringe, das Trapez und das halbe Dutzend Kletterseile ihre Verankerungen gehabt hatten, (...) war dennoch ein solch modern kühl sachliches Kapellchen...

[Katz und Maus, S. 18-19]

Friedhof in Saspe

Hinter der Haltestelle „Kolonia Uroda“, fahren wir links an einem kleinen Friedhof vorbei. Wir sehen ihn nicht, denn er ist durch den großen Pavillon des Polmozbyts verdeckt. Der Friedhof befindet sich in der Chrobrego-Straße, zu den Zeiten von Mahlke war es der Brösener Weg/Brzeźnieńska, durch den bis zum Kriegsende die „Neun“ fuhr. Dieselbe „Neun“, über die Grass in Erinnerung seufzte: *Ach, was heißt Amerika der Straßenbahn Nr. neun gegenüber, der nach Brösen verkehrte!*

Auf dem Friedhof in Saspe wurden die erschossenen Verteidiger der Polnischen Post bestattet, darunter der vermutliche Vater von Oskar Matzerath, Jan Bronski. Davon erfuhr der Trommler erst bei der unvergesslichen Expedition mit Leo Hys.

Den kleinen unbenutzten Gottesacker, auf dem sich schiefe und bewachsene Grabsteine des letzten Jahrhunderts unter verkrüppelten Strandkiefern hielten, nannte [Mama] hübsch, romantisch und bezaubernd.

- Auf dem mecht ich mal liegen, wanner noch in Betrieb wär -, schwärmte Mama. Aber Matzerath fand den Boden zu sandig, beschimpfte die dort wuchernden Stranddisteln und den tauben Hafer. Jan Bronski gab zu bedenken, dass der Lärm vom Flugplatz her und die sich neben dem Friedhof ausweichenden Straßenbahnen den Frieden des sonst idyllischen Fleckens stören könnten.

[Blechtrommel, S. 174]

Die heutige Fahrt mit der Straßenbahn nach Brösen ist nicht besonders kompliziert und leider früherer Attraktionen beraubt, die die Fahrt mit der „Neun“ bot. Die größte Attraktion waren ohne Zweifel die Ausweichstellen, denn die Straßenbahnen nach und von Brösen fuhren nur auf einem Gleis.

Mit der Straßenbahn nach Brösen

... wir fuhren gleich nach dem Frühstück mit der Straßenbahn nach Brösen.

(...) wir setzten uns in oftbewährter Zusammenstellung: Mama, Matzerath, Jan Bronski und Oskar in die Straßenbahn Linie Neun und fuhren durch den Brösener Weg, am Flugplatz, alten und neuen Exerzierplatz vorbei, warteten an der Weiche neben dem Friedhof Saspe auf die von Neufahrwasser-Brösen entgegenkommende Bahn. [Blechtrommel, S. 174-175]



*Danziger Schaffnerin aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts
(Hat Tulla so ausgesehen?)*

Brösen

Die letzte Strecke der Tour legen wir auf der Danziger Straße (Gdańska) zurück. Vor dem Krieg hieß sie auch so. Sie trug den gleichen Namen seit ihre Entstehung im Jahre 1831, als wegen der großen Cholera-Epidemie die Russen einen Weg bauten, der das Zentrum der Stadt mit der neu erbauten Quarantäneanstalt verband. Als der Seucheherd erlosch, entstanden anstelle der Gebäude des Krankenhauses Kurhäuser, kleine Hotels und Villen. Anfang des neunzehnten Jahrhunderts begann sich Brösen mit dem Architekten Jean George Haffner, der auch in Sopot wirkte, in einen Kurort zu wandeln. Die Anzahl der Kurgäste wuchs von Jahr zu Jahr.



Kurhaus in Brösen

Es tut uns leid sagen zu müssen, aber heutzutage macht Brösen keinen Eindruck eines angenehmen Kurortes, wie er zu den Zeiten der Straßenbahnausflüge der Matzeraths und Jan Bronskis war. Ehemalige Villen und Pensionen verschwanden oder gerieten in Verfall. Es erschienen dafür hässliche, unpersönliche Wohnblöcke, die diesen schönen Ort verunstalteten. Und es war doch so angenehm hier:

Der freundliche Badeort – seit achtzehnhundertdreiundzwanzig Seebad – lag mit geducktem Fischerdorf und kuppeltragenden Kurhaus, mit den Pensionen Germania, Eugenia und Else, mit dreiteiliger Badeanstalt, mit dem Wachturm der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft und dem achtundvierzig Meter langen Seesteg genau zwischen Neufahrwasser und Glettkau am Strand der Danziger Bucht. Der Brösener Seesteg war zweistöckig und zweigte zur rechten Hand einen kurzen Wellenbrecher gegen die Wellen der Ostsee ab. An zwölf Fahnenmasten ließ der Brösener Seesteg Sonntag für Sonntag zwölf Fahnen zerren: anfangs nur die Fahnen der Ostseestädte – nach und nach: mehr und mehr Hakenkreuzfahnen. [Hundejahre, S. 115]

Strandspaziergang

Es gibt jedoch etwas unveränderliches, abgesehen von Staatsystemen, ausgehängten Fahnen, Moden und Konjunkturen. Es ist der Strand, der Sand zwischen unseren Zehen, die Wellen der Ostsee, Möwengeschrei und der weit entfernte Horizont. Mit diesem Erinnerungsbild von Brösen ziehen wir unsere Schuhe aus und machen einen Spaziergang am Strand.

Zuerst wollten wir alle zu Fuß nach Glettkau, schlugen dann aber, ohne es zu besprechen, den entgegengesetzten Weg, den Weg zur Mole ein. Die Ostsee leckte träge und breit den Strand. Bis zur Hafeneinfahrt zwischen weißem Leuchtturm und der Mole mit dem Seezeichen kein Mensch unterwegs. Ein am Vortage gefallener Regen hatte dem Sand sein gleichmäßigstes Muster aufgedrückt, das zu zerstören, barfuss Stempel hinterlassend, Spaß machte. (...) Die Sonne schien vorsichtig. Es war kühl, windstill, klar; man konnte den Streifen am Horizont erkennen, der die Halbinsel Hela bedeutete, auch zwei drei schwindende Rauchfahnen und die sprunghaft über die Kimm kletternden Aufbauten eines Handelsschiffes. [Blechtrommel, S. 175]

Eine unangefochtene Attraktion des Strandes in Brösen war die zweihundert Meter lange Mole, von der bis heute leider nur noch von den Wellen umgespülte Brückenköpfe aus Beton geblieben sind. Die Mole wurde 1900 als hundert Meter langer Steg aus Holz erbaut, der in die Gewässer der Danziger Bucht hinauslief. Er wurde in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts verlängert und wurde nicht nur zum beliebten Ort für Spaziergänge und Kinderspiele, sondern auch zur Anlegestelle für kleine Passagierschiffe.

Mole in Brösen

Dürfen den Seesteg entlang, bis er aufhört und ein spitzes windiges Dreieck bildet. Dürfen die Treppen links rechts hinunter und Untergeschoss, wo die Angler hocken und Stuchel fangen. Dürfen auf schmalen Laufstegen sandalenschnell rennen und im Gebälk des Seesteges, unter fünfhundert Sonntagsschuben, leicht angestoßenen Spazierstöcken und Sonnenschirmen, heimlich wohnen. Dort ist es kühl schattig grünlich. Keine Wochentage gibt es dort unten. Das Wasser reicht streng und ist durchsichtig bis zu den Muscheln und Flaschen, die auf dem Grunde rollen. An den Pfählen, die den Seesteg und das Volk auf dem Steg tragen, wehen Tangbärte unentschlossen: hin und her Stichlinge, silbern beftissen alltäglich. Es fallen Zigarettenstummel vom oberen Steg, lösen sich bräunlich auf, locken fingerlange Fische, stoßen sie ab. Ruckartig reagieren Schwärme, schnellen voran, zaudern, wenden, lösen sich auf, sammeln sich eine Etage tiefer und wandern aus: wo andere Tangbärte wehen, Ein Korken schaukelt. Ein Butterbrotpapier wird schwer, windet sich.
[Hundejahre, S. 116-117]

Und eigentlich können wir mit diesem Bild unseren Spaziergang auf den Spuren, die Oskar Matzerath, Tulla Pokriefke, Joachim Mahlke und Günter Grass in dem nassen Sand am Strand in Brösen hinterließen, beenden. Keine Angst, die Wellen der Ostsee werden diese Spuren nicht verwischen. Sie werden auch morgen da sein. Und übermorgen...und auch später...

Es gibt Geschichten, die nie zu Ende sind!



Mole in Brösen

Bibliographie:

Hundejahre, Rowolt, Taschenbuchlizenzauflage
der im Luchterhand Verlag GmbH erschienenen
Originalausgabe, Neuwied am Rhein und Berlin-
Spandau 1963

Der Butt, Lizenzauflage des Deutschen Bücherbundes
Stuttgart Hamburg München mit Genehmigung
des Hermann Luchterhand Verlags, Darmstadt 1977

Im Krebsgang, Steidl Verlag, Göttingen 2002

Aus dem Tagebuch einer Schnecke, Rowolt
Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg,
Oktober 1974

Die Blechtrommel, Sammlung Luchterhand,
März 1974

Unkenrufe, Deutscher Taschenbuch Verlag, April 1994

Beim Häuten der Zwiebel, Deutscher Taschenbuch
Verlag, Mai 2008

Katz und Maus, Steidl Verlag, Göttingen 1997

**Daniel Chodowieckis Künstlerfahrt nach Danzig
im Jahre 1773**, Benjamin Harz Verlag / Berlin NW87 /
Wien III

Übersetzung Bożena Kwiatkowska

Redaktion (ehrenamtlich) Uwe Kluge



Herausgeber: Urząd Miejski w Gdańsku (Stadtamt in Danzig)
Biuro Prezydenta ds. Kultury, Sportu i Promocji
(Büro des Stadtpräsidenten für Angelegenheiten der Kultur,
des Sports und der Förderung)
Referat Promocji (Abteilung für Förderung)

Text: Mieczysław Abramowicz

Bilder: Aus der Sammlung von Mieczysław Abramowicz,
Piotr Popiński, Wojciech Gruszczyński (www.danzig-online.pl)

Graphisches Projekt: Creative Team (www.creative-team.pl)

ISBN: 978-83-915166-6-9

The background is a detailed, light-colored map of Danzig's bastions, overlaid on a dark blue background. The map shows the complex, multi-layered fortifications of the city, with various bastions labeled in a serif font. The labels include 'Bastion Gertrud' at the top right, 'Bastion Wolf' on the left side, 'Bastion Ausprung' in the center, and 'Bastion Bär' at the bottom right. The map also shows streets and other urban features.

Danzig in den Worten von Günther Grass
ist das nächste Büchlein aus der Reihe
der außergewöhnlichen Stadtführer.

Die Gestaltung der Bücher entstand
aus der Phantasie der Künstler und
der Inhalt besteht zum großen Teil aus
Zitaten bekannter Bücher der Autoren,
für die die Stadt an der Mottlau
eine literarische Hauptfigur und
Dialogpartner ist.

*Danzig in den Worten von Günter
Grass* wurde zum 80. Geburtstag
des Schriftstellers herausgegeben.

Plan

